OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

42. Jahrgang 1988 Heft 2

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Fritz Feichtinger
Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut 75

Nelli Kainzbauer
Drei Nepomukstatuen an der unteren Enns
Eine Erinnerung an den Österreichischen Erbfolgekrieg 118

W. Hofrat i. R. Professor Dr. phil. Aldemar Schiffkorn
26. Juli 1915 bis 22. November 1987 (Hilde Hofinger) 125

Thema „Heimat" (Gottfried Wimmer) 128

Kunst und Kritik. Der Versuch eines ehrenhaften Ausgleiches
zwischen beiden Bereichen (Friedrich Thiemann) 130

Die steinerne Wanne in Bad Kreuzen (Herbert Hiesmayr) 132

Buchbesprechungen 134

Register zu den Jahrgängen 31 (1977) – 41 (1987) (Herbert Bezdek) I

Sogenannte Heimatfilme und Heimatromane sind meist von minderer Qualität – dies findet seinen entsprechenden Niederschlag.

Daß zirka 80 Prozent der Fragebogen ausgefüllt wurden, beweist das große Interesse der Landbevölkerung an Heimatbelangen!

Die Ablehnung von Gastarbeitern, Ausländern... ist noch erschreckend hoch! – Bei jeder Frage sollten höchstens drei zutreffende Antworten angekreuzt werden – nur 8 Prozent der Befragten haben bei der betreffenden Frage Nr. 6 nichts angekreuzt!

Zielgruppe: Jugendliche und Erwachsene (Schülereltern) vom 15. bis zum 45. Lebensjahr – 45 Prozent männlich und 55 Prozent weiblich!

Altersspezifisch gab es keine nennenswerten Divergenzen, geschlechtsspezifisch vor allem beim Punkt „Anerkennung von der Gemeinschaft" – dieses Bedürfnis scheint besonders bei Frauen auf, obwohl die Bedeutung der „Hausfrauen" für ein positives Heimatgefühl von beiden Geschlechtern anerkannt wird!

Zum Abschluß dieser kurzen Abhandlung noch ein Zitat aus dem „Spiegel" zur wenig befriedigenden Verfilmung des Buches „Heimatmuseum": „Heimat, das ist ein eigensinniges Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Natur, erinnerten Überlieferungen, so zart, daß es zerreißt, will sich Politik seiner bemächtigen!"

Gottfried Wimmer

Kunst und Kritik
Der Versuch eines ehrenhaften Ausgleiches zwischen beiden Bereichen

Die Voraussetzung für jede gute und ernst zu nehmende Kritik ist fachliches Wissen und Können. Niemand wird die statischen Berechnungen eines Bauobjektes kritisieren können, wenn er nicht beste theoretische Ausbildung und praktische Erfahrung besitzt. Das gleiche gilt für die Kritik an einer Übersetzung aus oder in eine Fremdsprache. Wer da nicht einwandfreie philologische Beweise und Verbesserungen vorzubringen hat, bleibt ein restlos unglaubwürdiger Schwätzer.

Und gerade daran krankt die Kunstkritik am meisten. Hier haben selbst die Besten ihrer Gattung lediglich theoretisches Wissen über Lebensdaten und Werkverzeichnisse längst etablierter Künstler, können selbst jedoch nicht das kleinste künstlerische Faktum gestalten. Sie wissen somit zwar alles besser – können selbst aber nichts. Ist das allein nicht schon etwas dubios?

Aber wie schon gesagt, das sind noch die gutfundierten Kritiker. Sehr, sehr viele, in den verschiedensten Medien, haben jedoch nicht einmal kunstgeschichtliche Daten studiert. Sie kritisieren „stehend freihändig" darauflos und machen es sich leicht. Während jeder Künstler, so gut oder so schlecht er auch immer sein mag, sich zu einer bestimmten Form bekennen muß, die er seinem Wesen abge-

rungen hat, braucht ein Kritiker nur negativieren und verreißen, was immer leicht möglich und mit etwas Geist und Witz auch recht unterhaltsam für das Publikum – für den Künstler oft zutiefst verletzend – zu lesen ist. Das allein zeigt schon die Unredlichkeit einer solchen Kritik auf: Der eine muß bekennen, der andere nur negativieren. Verlangt man dann aber, wie bei den oben angeführten Berechnungs- oder Übersetzungsbeispielen, auch hier die bessere Gegenleistung des Kritikers, herrscht großes Schweigen im Blätterwald.

Max Liebermann, stets auf Kriegsfuß mit den Kunstkritikern, sagte einmal: „Ich glaube, man kann ein großer Kunstgelehrter sein ohne das mindeste von Kunst zu verstehen." Und als man ihm wieder einmal eine pointierte Aussage über die Kunstkritiker entlocken wollte, meinte er: „Ach, die sind mal gar nicht so übel, wer sollte denn sonst, nach unserem Tode, unsere schlechten Bilder für unecht erklären?" Und Pablo Picasso bekennt: „... und den Kritikern habe ich die lächerlichsten Gedanken vorgesetzt, die mir durch den Kopf schossen. Je weniger sie kapierten, umso größer ihre Bewunderung..."

Unverstandene und unverständliche Lobhudeleien mit phantastischen Wortschöpfungen und Wortkombinationen bilden eben auch nicht die Idealkritik.

Allgemein bekannt sind ja auch die groben Fehlurteile, die selbst so einem gebildeten Mann wie Hanslik im Falle Bruckner unterliefen, oder die Tatsache, daß van Gogh zeit seines Lebens nur ein einziges Bild, noch dazu lediglich eine Kopie nach Corot, verkaufen konnte. Wo waren da die feinsinnigen, alles besser wissenden Kritiker?

Man bedenke ferner, daß ein Kritiker oft nach einem einzigen Konzert oder nach einem Blick in eine Ausstellung schon ein absolutes Urteil über Formen abgibt, um die ein Künstler, möglicherweise, ein Leben lang gerungen hat und die dem Kritiker bis dato unbekannt waren. Es liegt auf der Hand, daß da nicht alles auf Anhieb stimmen muß. Die Liebe auf den zweiten oder dritten ist häufig dauerhafter als die auf den ersten Blick.

Soll und darf es, nach all diesen Prämissen, nun überhaupt keine Kunstkritik geben?

Nein, dieser Meinung bin ich nicht, ist mir doch voll bewußt, daß gekonnte Kritik nicht nur bei Bauobjekten Unfälle und bei Übersetzungen grobe Mißverständnisse vermeiden hilft, sondern auch auf dem Gebiet der Kunst befruchtend und fördernd wirken kann.

Wogegen verwahre ich mich denn dann? Da die Kunst, zum Unterschied von den zwei Beispielen aus Technik und Philologie, keine eindeutigen Gesetze besitzt und daher immer viele unwägbare subjektive Stimmungsmomente für die Kritik bestimmend sind, dürfte auch der beste und routinierteste Kunstkritiker nie ein Urteil von allgemein gültigem Gepräge fällen, wie dies leider selbst bei drittklassigen Kritikern laufend passiert.

Es müßte eingangs jeder Kunstkritik immer betont werden, daß es sich dabei nur um eine persönliche Meinung handelt. Der persönliche Geschmack sei jedem Menschen zugestanden, doch darf ein schlechter Kritikergeschmack nicht einseitig zu Lasten des Künstlers gehen. Wollte er ganz exakt sein, müßte der Kritiker sagen: „H e u t e und nach meinem heutigen Wissensstand beurteile i c h das vorliegende Werk so und so." Und je

mehr Gründe er für Lob oder Tadel zu erbringen vermag, umso besser.

Diese Vorrede würde den Kritiker auch nicht für alle Zeiten festlegen und in einen Panzer zwängen, den er später einmal nicht ohne einen vermeintlichen oder tatsächlichen Gesichtsverlust glaubt abstreifen zu können. Der Geschmack eines jeden Menschen ändert sich – nicht nur auf der Zunge. Bedenken wir doch, was uns in unserer Jugend schmeckte, bevorzugen wir im Alter durchaus nicht immer und umgekehrt. Genauso aber ist es auch mit dem Kunstgeschmack. Hat man nun heute ein absolutes Urteil gefällt, könnte man sich in zehn Jahren oft vor Wut über die eigene Dummheit in den Ellbogen (versuchen Sie's mal) beißen.

Ich schlage daher zum beiderseitigen Nutzen für Künstler und Kritiker vor, von absolut klingenden Formulierungen Abstand zu nehmen.

Eingangs jeder Kunstkritik wäre dem Publikum, das ja doch in der übergroßen Mehrheit der Fälle, auf Grund der dezidierten Formulierungen, glaubt, die absolute Wahrheit zu erfahren, bewußtzumachen, daß da nicht der liebe Gott ein neues Naturgesetz kreiert hat, sondern daß es sich dabei um die Meinung eines Menschen handelt, der durchaus auch mal irren kann.

Friedrich Thiemann

Die steinerne Wanne in Bad Kreuzen

Mitte Jänner dieses Jahres machte mich Herr Konsulent Dir. Erwin Kranzler auf einen Stein im ehemaligen Kreuzener Burgbereich unweit des alten Bades aufmerksam, der ihm schon vor fast dreißig Jahren aufgefallen war. Wir fanden ihn in einem Jungwald, etwa 150 m nach der Abzweigung vom Güterweg Schönfich-



ten Richtung Wolfsschlucht ca. 10 m links des Weges und ebensoweit vom Kemlbach entfernt, ein Block, der vermutlich einmal vom Felsrücken, auf dem später die Burg errichtet wurde, abbrach, gut 4 m lang und 1,60 m breit ist und der jetzt an der höchsten Stelle 80 cm aus dem Waldboden ragt.

Als wir den größten Teil der Zuschüttung, die alte Ziegel- und Scherbenreste enthielt und von Wurzelwerk durchwachsen war, mit Hilfe von Herrn Anton Geyrhofer ausgeschaufelt hatten, zeigte sich eine 70 cm tief senkrecht eingestemmte „mumienförmige" Aushöhlung nach Art der Krautsteine von 2,45 m Länge und 1,45 m größter Breite, die dem Stein teils angepaßt bzw. nach der die Blockform außen gerichtet worden war. Wir deuteten den nach der Achse NNO–